



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kern, Fritz: Europäische Kultur? Europäische Politik?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

„Psui den widerwärt'gen Schwelgern!“ flirt  
 In das Traumbild da Minister Wirth.  
 „Faule Prasser sind sie!“ Ihn zu lohnen,  
 Krächzen links zwei Aufgeschuchte: „Drohnen!“  
 Und der Traumulus schreit freien Sinnes,  
 Tiefempört: „Sehr richtig! Stinnes! Stinnes!“

So entdeckt man in des Reichstags Zonen,  
 Wo die Schädlinge und Drohnen wohnen.

Pandur.



## Europäische Kultur? Europäische Politik?

Von Fritz Kern

I.



Is im Herbst 1914 Deutschland und die Entente um die Seele Italiens rangen, verstummten einer nach dem andern alle die Männer der Politik und der Wirtschaft, die bisher ihr sonnenreiches Vaterland nach dem deutschen Norden orientiert hatten. Nur eine kleine Gruppe von „Triplicisten“ hielt dem verkemten Deutschland bis zuletzt die Treue, Denker und Gelehrte, Schüler und Freunde der deutschen Kultur. Es war ein Häuflein von etwa 90 ersten Männern der Wissenschaft und der Feder, die in ihrem im Winter 1914/15 gegründeten Blatt „Pro Italia nostra“ die Neutralität Italiens (mehr konnten sie nicht fordern) verfolgten. Die ententistische öffentliche Meinung des Café Aragno gab dem Häuflein bald den Namen des „Comitato delle marite dei mogli tedeschi“, ein heißendes Scherzwort, das sich nur andeutend übersetzen läßt mit „Muschuß der Pantoffelmännchen deutscher Ehefrauen“. In der Tat hatten sich nicht wenige dieser mittelmeerländischen Bewunderer deutscher Wissenschaft auch nordische Gattinnen geholt. Aber der Spott traf vorbei. Der feurige Literat Sabasino Renda, der sich für Deutschland duellierte, hatte eine Tochter Hesperiens zur Frau; unermüdet war Cesare de Collis, Professor an der Universität Rom, der, als ihn schäumende Studenten vom Katheder reißen wollten, mit beiden Füßen auf das Pult sprang und die Wahrheit über Deutschland um so lauter in die Menge deklamierte; vor allem aber konnte nichts echter italienisch sein, als die Führergestalt dieser tapferen Ehrenmänner, Benedetto Croce, der Senator und anerkannte größte Mann des Geisteslebens im heutigen Regno.

Als Ende März 1915 in seinem Patrizierpalast in der Altstadt von Neapel — während die Mittagsglut abgedämpft durch halbgeschlossene Fensterläden über kühle Marmorfliesen und die zahllosen Pergamentrücken einer flüchtig geordneten vielsprachigen Bibliothek strich — Benedetto Croce mir entgegentrat, der untersekte Mann mit dem unschön vierschrötigen Kopf, der eine Welt von Wissen und Können in sich herumträgt, begann der große Hegelianer realistisch das Gespräch mit einer Satire auf die Kulturheke gegen Deutschland. „Ich habe meinen Freunden schon

im August 1914 vorausgesagt, daß nach allen historischen Gesetzen der Kriegspsychose die Boches bald Kindern die Hände abhacken und Nonnen vergewaltigen würden. Meine Erwartungen wurden übertroffen; heute sehe ich vergewaltigte Mönche voraus."

Damals war ein anderer Professor, Studiengenosse Croce, Ministerpräsident. „Salandra ist dem Frieden gefährlich," meinte Croce, „er hat als Dozent kaum einen Satz auszusprechen gewagt, der nicht in einem deutschen Buch stand. Er wird in der Politik wenig Rückgrat gegen die Deutschenfeinde zeigen, während der alte Giolitti, der nie in seinem Leben einen deutschen Buchstaben las, mit dem Instinkt des wahren Staatsmanns die Notwendigkeit unseres Zusammengehens mit Deutschland fühlt."

Giolitti und Croce sind die beiden anerkannten Führer Italiens, der eine auf politischem, der andere auf geistigem Feld. Wir Deutsche entbehren heute des Führers in beidem, und es ist fraglich, ob in unserer zerpaltenen Nation Naturen wie jene zwei als Bannerträger anerkannt würden. Heute ist jedenfalls der 78jährige Giolitti wieder Führer des Staats und er hat in sein Kabinett der Köpfe Croce als Unterrichtsminister hereingenommen.

Aus französischer Quelle stammt nun folgende Meldung:

29. Juni 1920.

Der Unterrichtsminister Senator Croce rechtfertigte sich dem Berichterstatter der „Agence Havas" gegenüber in würdiger Weise gegen die französischen Vorwürfe einer angeblichen Germanophilie. Er habe dagegen protestiert, daß die Politik in die Wissenschaft hineingetragen würde. Als Gelehrter empfinde er es als lachhaft, Beteuerungen irgendwelcher Neigungen verkünden zu müssen, und — sei es aus welchen Gründen immer — historische Fälschungen zu begehen. In Fragen der Kultur fühle er sich weder als Franzose, noch als Italiener, sondern in erster Linie als Europäer. Er meine, daß die Welt vier Völkern ihre Kultur gleichmäßig verdanke, nämlich Italien, Frankreich, England und Deutschland. Croce schloß, indem er die Hoffnung ausdrückte, daß die Zusammenarbeit dieser Staaten baldigst wieder hergestellt werde, da er annehme, daß auch die besten Vertreter Frankreichs ähnlich denken.

Der Philosoph, der immer geleugnet hat, Politiker zu sein, ist in die Politik eingetreten, um dem Gedanken der europäischen Kulturgemeinschaft ein neues Zelt auf Trümmerstätten zu errichten. Hierin sieht er die Aufgabe Italiens, das, verarmt und militärisch wie jedesmal geschlagen, doch wiederum politisch siegreich und mit erweiterten Grenzen aus dem Weltbrand hervorgeschritten ist. Hat Italien den Willen und die Kraft, diesen Gedanken voranzutragen, oder ist er nur ein lechter Seufzer aus dem Kreis jener Neunzig, ein Nachtrag zu dem längst erloschenen Wochenblatt der „Pantoffelmännchen"?

## 2.

Die Franzosen haben sich seit dem 13. Jahrhundert als das führende Kulturvolk betrachtet. Ihr Rittertum, ihre Universität Paris gab dem Abendland die Normen, und die Art, wie schon die mittelalterlichen Deutschen von Frankreich Anregungen aufnahmen, bekräftigte in den Franzosen das Gefühl der Vormacht. Die

eigentümliche Vertiefung, welche in Deutschland alle französischen Kulturkeime empfangen, entging den Franzosen um so leichter, als mit Ausnahme etwa der Periode von 1830 bis 1870 stets nur der Deutsche das Französische, selten der Franzose das Deutsche studiert hat. Der Franzose redet weit weniger von europäischer, als von lateinischer Kultur, wobei er im Gefühl der eigenen Führerschaft die lateinischen Schwestern Italien und Spanien gelten läßt, aber das Germanische wesentlich unter den jeweiligen Begriffen der Barbarei, der Invasion, der Kezerei aus der Kultur hinaussetzt, wie etwa wir es unferseits vielfach mit der osteuropäischen Kultur taten. Der tiefste Grund dieses französischen Hochmutes ist der Instinkt eines politisierten Volkes, alles Nichteigene an Wert herabzusetzen, durch Ignorieren oder parteiisches Auffassen zu schwächen. Im Weltkrieg hat die französische Intelligenz, da sie den Deutschen doch nicht mehr gut als Völkerwanderungswilden schildern konnte, den Begriff der „wissenschaftlichen Barbarei“ für uns geprägt. Der Boche mit Brillengläsern und Faunsöhren, der Verwüstung, Raub und Verbrechen aller Art nach abgefeimten gründlichen Methoden treibt, . . . ist das ein Mitglied der europäischen Kulturgemeinschaft? Es gibt eine lateinische, und eine zwar etwas geschmacklose, aber aus vielen Gründen mit Respekt zu nennende angelsächsische Kultur, außerdem in der Mitte Europas eine zu züchtigende, zu erniedrigende, mit Ketten dauernd zu bewachende Verbrechernational. Die paar Franzosen der Clartégruppe, die im Deutschen den Menschen und Kulturgenossen sehen wollen, sind an der Seine nicht gesellschaftsfähig. Jede Anerkennung deutscher Kultur durch angelsächsische oder italienische Politiker involviert eine unzulässige Schwächung des Versailler Friedens und wird durch doppelte Verächtlichmachung und Boykott aller deutschen Gedanken wettgemacht.

Es ist falsch, diese hoffnungslose Ablehnung, wie sie aus den mündlichen und schriftlichen Kundgebungen aller maßgebenden französischen Intellektuellen spricht, nur für eine vorübergehende Flutwelle nach dem Seebeben des Weltkriegs zu halten. Sie ist ein säkularer Strom französischer Gewöhnung, der heute freilich einen tieferen und breiteren See des Hasses bildet als jemals. Aber der Strom, der Jahrhunderte durchfloß, wird auch in ferner Zukunft nicht versiegen. Denn die eigene Kraft und der eigene Schwung französischen Wesens beruhte stets in einer Autosuggestion der Selbstüberschätzung; der Franzose leistet sein Bestes nur für ein völlig unvergleichliches Vaterland, und die dunkle Folie dazu gab und gibt der Erbfeind, der einzige gefährliche Nachbar, gegen den stets alle Kräfte und Instinkte bei Hoch und Nieder angeheizt werden müssen, der Deutsche.

## 3.

Nicht so engherzig, aber im Besitz der Weltmacht noch kaltherziger, lehnt auch der Engländer als politischer Typus heute die Kulturgemeinschaft mit dem Deutschen ab. Gewiß ist vor dem Krieg der deutsche Professor, der deutsche Seeoffizier, der deutsche Großkaufmann, der deutsche Theologe anerkannt worden, wobei freilich immer die letzte Norm und das höchste „Lob“ der fast verwunderte Ausspruch blieb: „You are like an english gentleman“, wobei sehr viele Typen von dieser Rezeption dauernd ausgeschlossen blieben. Auch die Gesamtkultur des „fatherland“ ist, solange wir politisch keine Wettbewerber waren, drüben geduldet worden. Erst vor etwa dreißig Jahren setzte, wie sehr viel früher in Frankreich und aus den-

selben politischen Gründen, die Kulturhege gegen das Deutsche ein. Wir meinen so gern, es komme den anderen auf die Wahrheit, die Wirklichkeit an. Völker, die von der Politik leben und nicht durch Laboratorien, wie wir, sondern durch Macht groß geworden sind, kämpfen für ihre Macht mit allen Mitteln. Die Kultur eines bekämpften Volkes ist ihnen selbstverständlich auch ein zu bekämpfender Feind. Nun könnte man denken, da diese Verleumdungswelle in England erst jüngeren Ursprungs und der fürchterliche politische Zweck erreicht ist, wird sie rascher zurückebben. Gewiß. Obwohl z. B. die „Times“ jeden Deutschen, der noch das Geld aufbringen kann, um dies tägliche Bündel Lügenpapier zu kaufen, rasch davon überzeugt, daß sich noch nichts gebessert hat, und was am 2. September 1870 entsprang, dann 1895 anschwoll und 1914 kulminierte, auch heute noch strömt, nämlich das Verächtlich- und Verdächtigmachen des Deutschen in jeder Spalte, in jedem Belang. Aber dies Weiterinhauen auf einen Getöteten könnte vielleicht nur Rücksicht auf das wildgemachte Publikum, Rücksicht auf Frankreich usw. sein? Es könnte einmal zu unseren Gunsten umschlagen? Kämpft doch die liberale englische Presse heute wieder unbefangener für ein objektives Verstehen Deutschlands.

Nun ja, man wird vielleicht einmal aufhören, uns zu verfolgen. Das heißt aber noch lange nicht, daß man sich irgendwie mit uns solidarisch fühlen wird. Die Angelsachsen werden niemals das Ideal einer europäischen Kulturgemeinschaft anerkennen. Darüber sind sie längst hinausgewachsen. Christliches Mitleid der Quäker eines reichen Landes für das herzbrechende Whitechapelverrotten Mitteleuropas, für die verkrüppelten Gliedmaßen unserer an der „englischen“ Krankheit verhungerten Kinder dürfen wir als Almosen erwarten, sofern wir Bettler dem wohlhabenden Sieger die Blutgroschen unserer Kriegsentschädigung pünktlich abliefern. Merkantlistische Humanität eines unbekümmerten Welthandelsvolks dürfen wir erwarten, sofern der Herrscher an jeder deutschen Arbeitsstunde mühelos mitverdient. Aber europäische Solidarität gibt es für die weltumspannende und exklusive angelsächsische Kulturfamilie so wenig wie europäische Politik für den Briten.

Nicht in Europa, sondern überall dort auf dem Globus, wo Wasser salzig schmeckt, ist er daheim. Die europäischen Händler sind ihm wie asiatische Händler. Er ist kein insularer Europäer mehr, wie damals, als der Inselherrscher Bonifatius die deutschen Festlandsbrüder bekehrte oder die Enkel Wicliffes in Wittenberg studierten. Die angelsächsische Kultur ist in sich fertig und unnahbar. Sie hat sich geistig das anstrengende und für praktisches Handeln verderbliche Grübeln, die Tiefen und Zweifel abgeschafft und erntet die fertigen Erzeugnisse deutschen wissenschaftlichen Bohrens, wie sie die Produkte aller Länder einheimst. Aus verhältnismäßig platten und einfachen Elementen der europäischen Kultur hat sie sich einen Normaltypus gebildet, ähnlich wie der Römer aus den antiken Kulturen. Gesellschaftlicher Schliff, häuslicher Komfort, praktische Weltkenntnis, gesunde körperliche Entfaltung im Sport, wie sie ein Herrenvolk ausbildet, das von Zinsen lebt und sich nicht mehr in Arbeit abraçt, ausgeglichene, nüchterne, gemeinpläßliche, langweilig-gemütlche Gleichförmigkeit des Denkens und Fühlens bei sicherem nationalpolitischem Instinkt, dieser hervorragend zweckmäßige Normaltypus eines Besitzervolkes mit ruhigen Nerven lehnt es ab, kompliziertere, unausgeglichene Kulturen zu verstehen. „He is no gentleman“, mit diesem Urteil ist die Minder-

wertigkeit und Gleichgültigkeit eines fremden Kulturtypus erklärt und abgetan. Man hat sich mit der unheimlichen Gewalt der deutschen Kultur beschäftigt, solange deutsche Panzerschiffe, besser gebaut als britische, durch die Nordsee rauschten, solange die deutsche Handelsbilanz als Summe einer überlegen schürfenden Volksintelligenz alljährlich neben der englischen in die Höhe stieg. Interesselos ist für den Engländer alles, was politisch tot ist. Keine kulturelle Neugier wird ihn je bestimmen, die Hand des Deutschen zu ergreifen. Wenn heute die „Times“ gegen die Entsendung eines britischen Botschafters nach Berlin wettert, weil für die Hunnen und Lusitaniamörder noch ein Konsul fast zu gut wäre, wenn in Fragen der Abrüstung, der Wirtschaft und Finanz der tote deutsche Löwe immer noch wie ein höchst lebendiger und gefährlicher Schakal geschildert, jedes neue deutsche Buch verächtlich besprochen wird, während ein schlechteres französisches höfliche Komplimente erhält; wenn so durch tausend Zeichen der Verachtung und andauernden Verleumdung das Deutsche im englischen Bereich niedergedrückt und ausgerottet wird, weil es nun einmal unbeliebt und jetzt auch verachtet ist, so sucht man vergebens nach den vornehmen Zeichen eines europäischen oder „Welt“-Gewissens, das unsere Demokraten gerade von den Engländern mit großer Bestimmtheit erwarteten. Es gibt für die Engländer und Franzosen keine europäische Kultur, weil es für sie keine europäische Politik gibt. Sie wollen nicht Europa, d. h. in erster Linie Deutschland kräftigen, um daraus Zinsen zu ziehen, sondern sie nehmen das Kapital, die wohlzubereiteten Kolonien, die Schiffe, das Geld. Sie annektieren oder bereiten Annektionen vor, die Engländer, die des deutschen Handels, die Franzosen, die des Saargebiets und später des Rheinlandes. Das beschäftigt sie, eine englische bzw. französische Politik des Wegnehmens, nicht eine solche des europäischen Wiederaufbaues. Und da ihr Kulturgefühl ein nationales ist, kein weltbürgerliches, so stört es nicht im geringsten, sondern unterstützt nur eine solche Politik.

Der weltbürgerliche Deutsche aber — ach! —, der wie Hans im Glück von Monat zu Monat ärmer, von Monat zu Monat voll von einer neuen tröstlichen Illusion ist, wartet auf Europa, hört die Vernunft in England und in Frankreich wachsen, sendet aus seiner einsamen Arche Tauben und Tauben, gibt ihnen womöglich selbst den Ölweig im Schnabel mit, und streckt immer neue Hände, ungeschüttelt bleibende, ins Leere hinaus. Er merkt nicht einmal, wie sehr er sich dadurch schadet, daß er, der Besiegte, immerzu erste Schritte und Schrittlchen tut. Würdelose, taktlose Kreise, die sich im Bestigen anderer und ihrer selbst geübt haben, verleiten ihn fortgesetzt zu diesen mißglückten Versuchen, welche Engländern und Franzosen erst recht das Gefühl geben, daß der Boche nichts wert, keines anständigen Wortes bedürftig, mit einem Wort kein Gentleman sei. Daß viele, daß die besten Deutschen an diesem Wesen leiden, tiefer leiden als an der Niederlage und dem Zusammenbruch, und sich um so stolzer in sich verschließen, entgeht uns nicht. Aber im Vordergrund agieren die, welche immer zu Europa kommen wollen, weil Europa nicht zu ihnen kommt.

Welche unglückliche Selbstüberschätzung: Deutschlands Los und Zukunft beschäftigt wirklich die Welt heute nur in geringem Grade. Uns will es so scheinen, als ob auch die anderen ohne Deutschland, ohne europäische Solidarität und internationale Planwirtschaft nicht hochkommen können, und vielleicht haben wir recht.

Aber den anderen erscheint es eben bisher noch nicht so. Am unglücklichsten aber wirkt es, wenn wir jetzt unsere Kultur den Fremden aufdrängen, wenn wir am Rörder einer europäischen Kultur eine europäische Politik heranangeln möchten. Die siegreichen Italiener dürfen von der europäischen Kultur reden. Seien wir ihnen dankbar dafür, aber machen wir uns nicht lächerlich und unsere Kultur zum Schnorrer, indem wir sie unerbeten hinter den Siegern herschicken. Die große deutsche Sehnsucht nach Europäertum wird weder morgen noch übers Jahr erfüllt werden. Das fortwährende Betonen europäischer Gemeinsamkeit fröst Engländer und Franzosen nur ab.

Dies war kein ritterlicher Krieg, nach dem man sich die Hände schüttelt und die Wunden verbindet, so wie es früher wohl geschah. Es war die Vernichtung einer unbequemen Rasse, eines überfleißigen Kulturvolkes, und was von ihm noch nicht vernichtet ist, unterliegt einem sogenannten Frieden, der ein fortgesetzter Krieg mit anderen Mitteln, keine Gemeinschaftlichkeit zwischen Menschen ist. Selbst muß sich dieses Volk helfen oder es hilft ihm nichts. Wenn es stirbt, dann ist auch seine Kultur zu den Alten gelegt, so wie sie heute schon merklich gleichgültiger für die Welt geworden ist. Gerne würde die Welt über Deutschland schweigen; das Ignorieren fängt schon an, man hat sich viel zu viel mit uns beschäftigen müssen.

So wäre also nichts zu tun? Und ob!

Unser Körper in der Welt ist totkrank, zerschlagen. Der Geist muß ihn sich neu bauen, oder er wird nicht neu erbaut werden. Unsere Kultur muß zurückbiegen zu den Überlieferungen von vor hundert Jahren. Wir kommen nicht hoch durch die Methoden der augenblicklichen Schieberzeit, aber auch nicht durch die der vorkriegsmäßigen spezialistischen, entpersönlichten Büffelei. Nur die Persönlichkeit, die uns abhanden gekommen ist, wird, wenn wir sie in der Not wiedergewinnen, auch den Körper des deutschen Volkes wieder erschaffen. Hoffnung auf deutschen Wiederaufbau heißt heute: Ich glaube an die Wiedergeburt der deutschen Persönlichkeit. Davon wäre ein andermal zu reden. Hier gilt es zu begreifen, daß nicht europäische Kultur, sondern deutsche Kultur uns nützt und uns rettet. Deutsche Kultur hat im Gegensatz zur englischen oder französischen schon immer das genügende Maß von Weltbürgerlichem an sich, um unserer geschichtlich-geographischen Aufgabe als Herz Europas, zusammen mit Italien, dem anderen Zentralland, gerecht zu werden. Nur in Deutschland gibt es Weltliteratur und allumfassendes Europäertum. Aber nicht an Europa wird Deutschland, sondern an Deutschland wird Europa genesen; vor allem aber wünschen wir Genesung Deutschland selbst.

„Selbst erschuf es seinen Wert“, muß es noch einmal heißen. In der Verschälung des Bismarckschen Reichs war unsere alte deutsche Kultur trotz innerer Verflachung ein mächtiges Weltwirken geworden. Jetzt wird sie wieder wie vor hundert Jahren ein offen bloßliegendes Gewebe geistiger Fäden in einem armen, machtlosen, rings ausgeühten und geschändeten Volk sein. Wenn sie wieder schöpferisch, innerlich, tief, persönlich, charaktervoll werden kann, so reich und jung, daß nicht nur die Führer des italienischen, sondern auch die des englischen und französischen Geisteslebens an diesem Quell zu trinken begehren, dann wird die Politik vielleicht da und dort ein wenig gezähmt durch Einschlüge kulturellen Europäertums. Aber auch nie sehr stark! Und wie weit ist selbst diese geringe Möglichkeit entfernt; die geistige Absonderung der Nationen ist heute trotz allem Verkehr

größer als vor einem Jahrhundert oder gar einem Jahrtausend. Wo sind die neuen deutschen Geister, welche die Welt um sich versammeln, so wie Goethe und Hegel aus einem möglichen *hostis Croce* einen treuen *hospes* machten. Solange nun in uns selbst jener Wunderquell nicht strömt, seien wir zurückhaltend mit dem Ausbieten unserer und mit dem Fordern einer europäischen Kultur und formen wir im stillen an uns selbst.



## Aufruf zur inneren Erneuerung

Der Landwirt Fritz Meßkirch in Baden hat im Dorfsblättchen diesen Aufruf drucken lassen:

„Ich war höchst erstaunt, als ich in der Zeitung las, daß von nun an der Milchpreis 1,50 *M* für das Liter betragen soll. Denn ich war vollauf zufrieden mit dem Erzeugerpreis von 1,20 *M*, und ich glaube, auch mit mir wohl viele Landwirte. Ja, ich halte als Landwirt den Preis von 1,20 *M* schon für reichlich hoch. Man denke doch daran, daß Milch ein unbedingt notwendiges Lebensmittel ist. Wer hat die zahlreichen Kinder in den Städten? Es sind die ärmeren Kreise. Wo sollen denn diese das Geld hernehmen bei diesen hohen Preisen? Ich habe sechs Kinder und weiß, was ich täglich an Milch für die Familie verbrauche. Denkt doch, Standesgenossen, an die vielen, vielen, die nur geringes Einkommen haben! Wie muß es da den Eltern schwer ums Herz sein, wenn sie ihren Kindern keine Milch geben können, weil das Einkommen solche Ausgaben nicht erlaubt. Wie müssen unter diesem hohen Milchpreis die Kinder der Armen und Armsten leiden, denen damit auch noch dieses so bitter notwendige Nahrungsmittel entzogen wird. Denkt auch an die alten Leute, die oft nur ein kärgliches Einkommen haben und die für ihre Gesundheit die tägliche Milch auch sehr nötig haben. ....

.... Nehmt nicht mehr als 1,20 für das Liter Milch. Laßt euch nicht als Preistreiber hinstellen. Denkt an die Not so vieler armer Familien! Zeigt euch nicht herzlos und gebt durch einsichtiges Maßhalten auch den übrigen Ständen, den Kaufleuten, Handwerkern usw., ein Beispiel, wie man mit dem Preisabbau beginnen soll.“

Was kein Erneuerungsbund fertig bekommen wird, das wird glücken, wenn die innere Erneuerung an den Quellen beginnt, die innere Erneuerung, welche nichts weiter ist als die alte, leider ganz in Vergessenheit geratene Herzensanständigkeit. Gewiß sind Galgen für die Waggonschieber von beträchtlichem Nutzen, und gewiß ist die Verpestung unseres Volkes von oben, von den großen Räubern ausgegangen (Tolstoi würde auch hier sagen: von den Dschingis Khans mit Telegraph und Telephon, wobei er den Klubfessel nicht vergessen dürfte). Aber der kleine Mann hat der Seuche allzu willig Haus und Tür und Fenster geöffnet. Raffgieriger noch und unbarmherziger als der Große, bei dem es die Masse bringen muß, plündert er die in seine Klauen geratenen Verbraucher aus. Laßt sich doch in Berlin von den Obstgroßhändlern nachweisen, daß er das Pfund Kirichen zu 1,20 *M* geliefert erhält, während er 3 bis 4 und 5 *M* dafür fordert! Er will mehr daran verdienen, als das Obst auf dem Baum, einschließlich Pflückerlohn, Bahnverwand, Gewinn des Großhändlers, wert ist und gekostet hat!

Wer schafft uns den Erneuerungsbund der Kleinen, den von unten kommenden Widerstand gegen die ungehemmte Auswucherung des hilflosen Käufers? Wer weiß, so vorgehend, besseren Rat als eine stumpfe Regierung, deren Einsicht in der Aufforderung an die hungrigen Verbraucher gipfelt, grundsätzlich keine Über-